



## Heilige Nacht.

Es liegt in tiefem Schweigen  
Die winterliche Welt,  
Und tausend Sterne steigen  
Empor am Himmelszelt.  
Und stille Größe schreitet  
Ueber die Erde sacht —  
Den dunklen Fittich breitet  
Die heilige Nacht.

Heimwärts will ich mich träumen  
In die Vergangenheit — — —  
Es rauscht in fernem Bäumen,  
Es spricht die Kinderzeit —  
Und ferne Lichter schimmern  
Weither durch Zeit und Raum —  
Das ist Dein holdes Flimmern,  
O Tannenbaum!

Und leise Töne locken  
Wie zauberkräftiger Sang:  
Im Dorf die Kirchenglocken  
Rufen mit hellem Klang.  
Und all die alten Lieder  
Sind wieder aufgewacht — —  
O komm' und setz' hernieder,  
Heilige Nacht!

## Heilig: Nacht.

Nach dem Russischen des J. Potapento.  
Von Alois Garbell.

Es ist ein stiller Abend. Im Dorfe ist Alles verstummt. Durch die kleinen Fenster der Häuschen fallen Lichtstrahlen auf den funkelnden Schnee. Drinnen sitzen am Tisch die Familienmitglieder in gehobener Stimmung.

Das Häuschen Michailo Gamaleis liegt am Ende des Dorfes, unweit von der Stelle, wo eine tiefe Schlucht die Felsener vom Dorfe trennt. Hinter der Schlucht erhebt sich auf einem kleinen Hügel eine Windmühle, die Michailo Gamalei gehört. In seinem Häuschen ist ebenfalls um den reich bedeckten Tisch die ganze Familie versammelt. Diese besteht aus Gamalei, einem noch gesunden, kräftigen Mann, der in der ganzen Umgegend als vorzüglicher Wirt bekannt ist, dessen Frau Jewdofja, deren schon mit Runzeln bedecktes Gesicht noch Spuren früherer Schönheit aufweist, und aus ihren Sprößlingen Dmitro und Marjana, sowie dem Großvater Jesträm, der zu Ehren des wichtigen Tages seine warme Stelle auf dem Ofen verlassen hatte. Sie schlürfen Alle mit hölzernen Löffeln aus einer großen Schüssel eine Obstsuppe. Der Großvater seufzt bisweilen auf, wobei er wahrscheinlich seiner Jugendzeit gedenkt, und Gamalei bemerkt ihm und da, daß der Stand des Wintergetreides zu den besten Hoffnungen Veranlassung gebe. Die Anderen schweigen. Dmitro scheint große Eile zu haben. Bald legt er auch den Löffel zur Seite, steht auf und nimmt seine Mütze.

„Wohin gehst Du denn?“ fragt ihn der Vater.

„Ins Dorf.“ erwidert Dmitro. „Dort werden bereits Weihnachtslieder gesungen.“

„Warum gehst Du denn nicht ins Dorf?“ fragte Gamalei seine Tochter.

„Ich werde nicht hingehen, Vater.“ erwiderte diese kurz und sah in Gedanken verloren vor sich hin.

Pfötzlich ertönte in der Ferne Gesang. Immer näher und näher schallten die kräftigen, jugendlichen Stimmen und es schien, als ob ganz in ihrer Nähe gesungen würde. Marjana spitzte die Ohren und lauschte mit solcher Aufmerksamkeit, als ob sie nicht der Gesang selbst interessire, sondern in ihm etwas enthalten, was ihr nur allein verständlich ist. Sie erhob sich leise, trat ans Fenster, lehnte sich an die Wand und horchte, ohne den Blick vom Fenster zu wenden, unter welchem bereits die üblichen Weihnachtslieder erklangen. Unter allen Stimmen tönte eine besonders helle hervor, die aber recht traurig klang.

„Wer ist es denn, dessen Stimme so klar herauszuhören ist? Eine prächtige Stimme.“ sagte Gamalei.

„Das ist Terenti Loboda.“ erwiderte seine Frau. „Weißt Du das nicht?“

Der Großvater seufzte auf und bewegte sich unruhig auf seinem Platz.

„Ah, Terätscha Loboda.“ rief Gamalei. „Also dessen Stimme ist es. Deshalb lauscht eben auch unsere Marjana so aufmerksam. . . . Also nicht umsonst.“

Marjana wandte sich um und sah ihrem Vater fest ins Auge.

„Du hast mich gar nicht so anzusehen.“ rief dieser. „Ich weiß, was ich thu!“

„Ich bitte Sie um nichts, Vater! Ich schweige.“ sagte Marjana mit zitternder Stimme, „aber lassen Sie mich dann . . .“

„So!“ Der Vater darf nicht ein Wort sagen.“ rief Gamalei ärgerlich werdend. „Und ich sage es Dir doch. Nimmermehr wirst Du Terätschas Frau. Ihm gebe ich Dich nicht. Ich habe mein ganzes Leben gearbeitet und gepart. . . . Und jetzt soll Alles ein Hungerleider bekommen? . . . Nein, er bekommt Dich nicht. . . .“ rief er laut und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Ich bitte ja auch nicht, ich bitte ja auch nicht.“ flüsterte Marjana, lehnte sich auf die Bank und ließ den Kopf hängen. Der Großvater war mit einem Auck in die Höhe gefahren, wandte sich zum Ofen, um gleichsam nicht Zeuge von dem zu sein, was da im Zimmer vor sich geht, aber er überlegte es sich schnell, machte kehrt und nahm seinen Platz wieder ein.

Die Stimmen draußen wurden immer schwächer und der Gesang war zu Ende.

Jewdofja nahm zwei Brode und mehrere Bierrogen (eine Art Pasteten) und that diese in ein Tuch.

„Marjana, geh, bring' das den Sängern und sage, daß wir danken lassen.“

Marjana erhob sich, nahm das Paket und ging langsam zur Thür hinaus. Einige Stimmen wurden laut, dann wurde es wieder ganz still. Die Sängern waren offenbar zu den Nachbarn gegangen, da sie ja das ganze Dorf besuchen. Im Zimmer herrschte eine schwüle Stimmung und am meisten lastete diese wohl auf Gamalei; aber er sagte kein Wort. Er besaß viel Stolz und Eigensinn; hielt er sich doch für viel klüger und besser, als die Anderen, und vielleicht mit Recht, denn er war ja reich und hatte sich Alles durch eigene Arbeit und Energie erworben. Und deshalb glaubte er nur an seine Kraft und hatte Niemanden, mit dem er sich berathen konnte. Im Zimmer wurde es ihm gar zu schweiß. Er stand auf und nahm seinen Schapfel.

„Ich will ein wenig auf der Prissba (eine Art Bank aus Lehm vor den Dorschütten in Kleinasien) sitzen.“ sagte er, nahm seine Mütze, trat aus dem Hause und setzte sich auf die Prissba unter den Fenstern seines Hauses. Von Weitem schallte der Gesang der Dorfjugend herüber. Im Dorfe waren zum großen Theil die Lichter schon erloschen. Gamalei sah nachdenklich nach dem mit Sternen besäeten Himmel und auf den Schnee, der im Lichte der Sterne funkelte und glitzerte, ohne recht zu wissen, woran er eigentlich dachte. Seine Seele durchzog ein Gefühl der Zufriedenheit mit sich selbst, seinem Leben und seiner Stellung. Er sah so da, als ob er von den Sorgen eines ganzen Lebens auszuholen müßte.

Langsame, unsichere Schritte ertönten. Aus der Pforte trat der Großvater heraus; näherte sich der Prissba und setzte sich nicht neben seinen Sohn, sondern nahm fast am entgegengesetzten Ende Platz. Und so saßen sie stillschweigend da, als ob sie einander

fremd wären und nur zufällig auf derselben Prissba Platz genommen hätten, um sich auszuruhen.

Und durch die nächtliche Stille vernahm man deutlich zwei fast flüsternde Stimmen.

„Nein, Terenti, nein, mein Lieber, mein Herzliebster. . . . Laß mich. . . . Denke nicht daran. Mein Vater will nicht. . . . Mein Vater hat gesagt: „Ich gebe Dich ihm nicht zur Frau.“ und sein Wort ist unerschütterlich. Und gegen den Willen des Vaters werde ich nicht handeln. . . .“

„Meine Marjana ist eine gute Tochter.“ sagt sich Gamalei. „Sie spricht wie ein gutes Kind. Und Du hast nicht nöthig, einen Hungerleider zu nehmen. Er ist es gar nicht werth. . . .“

„Marjana, mein Töubchen! Du willst also, daß ich verberge vor Leib? Ich kann ohne Dich nicht leben und werde ohne Dich nicht leben. . . .“

„Suche Dir doch eine Andere, Terenti. . . . Ich, ich. . . . werde überhaupt nicht heirathen, wenn man mich zwingen wird. . . . gutwillig sicherlich nicht. . . .“

„Das Mädchen spricht Unfönn.“ denkt Gamalei, „diesen Unfönn werden wir ihr schon austreiben. . . .“

Der Großvater rüdt unterdessen leise näher an seinen Sohn heran. Seine Lippen gerathen in Bewegung und in einem langsamem Flüsterton beginnt er:

„Michailo, Michailo, mein Sohn! Du bist ein guter Wirt, ein kluger Mensch, aber es scheint, daß Dein Herz versteinert und Dein Gedächtniß schwach geworden ist. . . . Du erinnerst Dich Deines eigenen Lebens nicht mehr. . . .“

„Ah, Väterchen, lassen Sie Ihre Erzählungen über unser früheres Leben und verbringen Sie Ihre Tage in Ruhe.“

„Das werde ich schon thun, Michailo, aber Du sollst Dich daran erinnern, daß auch Du ein solcher Burfch' wie Terenti warst, dem ein ähnliches Schicksal bevorstand. Erinnerst Du Dich, wie Du Jewdofja lieb gewannst und unsere Herrin schwor, als sie von Deiner Liebe erfuhr, daß Du sie nie wiedersehen solltest. Erinnerst Du Dich daran, wie Du damals den Ruch finst liebst und zu mir kamst und sagtest, daß Du ohne Jewdofja nicht leben kannst, wie Dein Vater, der damals noch nicht so alt war und dem Du gehorchtest, weil Du damals ein guter Sohn und nicht so stolz warst wie jetzt, Dir Ruch zusprach und Dich tröstete? Ich sagte Dir, daß Gott gnädig sei, und er war Dir gnädig. War es doch schon entschieden, daß sie einen ihr widerwärtigen Bauer aus einem anderen Dorf heirathen sollte, als uns Allen plötzlich die Freiheit geschenkt wurde. Und auch Du wurdest frei und nahmst Dir Jewdofja zum Weibe und hast mit ihr ein stilles, glückliches Leben amoenen. . . . Und Beide war' Ihr arm, Du und Jewdofja, und Guter gegenseitigen Liebe halber hat Gott Euch reich gesegnet. . . .“

„Ah, Väterchen, Väterchen.“ seufzte kaum hörbar Gamalei auf und ließ sein Haupt auf die Brust sinken.

„Denke doch daran, Michailo, wie es geworden wäre, wenn uns die goldene Freiheit nicht geschenkt worden wäre, und Jewdofja einen Anderen geheirathet hätte; wenn Du gezwungen

worden wärst, ein Mädchen, das Du nicht liebst, zu nehmen. Es wäre Alles anders gekommen. Du hättest Dich dem Trunt ergeben und Du wärst ein verlorener Mensch gewesen und nicht der erste Wirt im Dorfe ge worden. Was schadet es denn, daß Terenti nichts hat? Er ist aber ein guter, braver Junge und ein vorzüglicher Arbeiter. . . .“

Wo Liebe, da ist auch Segen und Glück. So ist es, Michailo, mein lieber Sohn.“

Der araubürge Mann schwieg, und auch Michailo sagte kein Wort, aber seine Augen schauten nicht mehr so stolz und in seinem gebeugten Haupte schwirren Gedanken über längst vergangene Zeiten, und ein warmes Gefühl schlich sich ihm in die Brust und stimmte sein Herz so weich. . . . Ja, er hatte sich der Vergangenheit erinnert, und mit Entsetzen dachte er daran, wie es gekommen wäre, wenn der Jar ihnen die Freiheit nicht geschenkt und ihm Jewdofja entrisen worden wäre. Und er vergegenwärtigte sich Jewdofja von damals. . . . Vor seinem geistigen Auge stand wieder jenes schlankte, hübsche junge Mädchen mit den feurigen Augen, in die er stundenlang zu schauen liebte. . . .

Gamalei erhob sich plötzlich mit besonderer Energie.

„He, Terätscha, komm mal her, Terätscha.“ rief er laut in die Nacht hinaus. „Was sehest Du da am Faun, wie ein nächtlicher Dieb? Komm her, sage ich Dir.“

Terätscha kam unsicher heran und nahm vor Gamalei und seinem Vater die Mütze ab. Marjana war am Faun geblieben und sah mit bebendem Herzen auf die drei Männer hin.

„Guten Abend, Onkel Michailo! Fröhliche Weihnachten!“ stieß Terätscha endlich hervor.

„Nun. . . . danke schön. Und auch Dir wünsche ich fröhliche Weihnachten, Terätscha. Morgen kannst Du freierwerber zu mir senden. . . . Ich habe es mir anders überlegt. . . .“

Terätscha stand vor ihm, schaute Gamalei unverwandt an und traute nicht seinen Ohren.

„Ist es wirklich wahr, Onkel Michailo?“

„Wenn ich Dir aber sage: Schide sie her, so schide sie eben her! . . . Ich gebe Dir meine Tochter. . . . ich werde sie Dir geben. . . .“

Terätscha stieß unzusammenhängende Dantesworte hervor und stand fassungslos da, als ob er nicht wisse, was er nun thun und wohin er sich wenden solle. Gamalei trat an seinen alten Vater heran, beugte sich, faßte ihn unter die Arme und hob ihn vorsichtig auf.

„Wollen wir ins Zimmer gehen, Väterchen. . . . Legen Sie sich wieder auf den Ofen. . . . Es ist Zeit, sich Ruhe zu gönnen. . . .“

Und vorsichtig, als ob er fürchtete würde, den alten Vater fallen zu lassen, führte er diesen ins Haus.

Der alte Mann aber schaute mit freudstrahlendem Blick zum Himmel und zu dem an diesem still glänzenden Stern auf und seine Lippen flüsterten zitternd: „Ehre und Preis sei Dir, Allmächtiger! Im Himmel und auf Erden ist Friede. . . . und Gerechtigkeit wohnt noch bei den Menschen.“

## Ein Weihnachtsgeschenk

Novellette von Arthur Rapp.

In dem großen Saal der Wohnung des reichen Fabrikbesizers Hariung strahlte heller Lichterglanz, der nicht nur von den Flammen des Kristallkronleuchters herrührte, sondern auch von den vielen Wachslichtern der beiden Riesen-Weihnachtsbäume, die ihre Kronen bis zur Decke emporstreckten. Auf zwei langen Tischen waren allerlei Angebinde aufgestapelt und Herr Hartwig, der Hausherr, war eifrig damit beschäftigt, noch weitere Geschenke herbeizutragen und auf die einzelnen Plätze zu vertheilen. Der eine Tisch trug die Gaben für die Familie und das Hausgepöbel; auf dem andern Tisch wurde nach guter alter Sitte dem Comptoirpersonal bescheert, denn der Fabrikbesitzer liebte es nicht, seine Angestellten mit dem üblichen Selbsteigent abzufinden, sondern es war ihm eine Herzenssache und gewährte ihm selbst immer eine größere Freude, seinen Prokuristen, Buchhalter und Comptoirbedienten an dem hohen Festtage Leberausgaben zu beriten.

Und nun war es so weit. Herr Hartwig gab seiner Frau ein Zeichen, die Hausfrau setzte sich an den Flügel und intonirte die feierliche, getragene Melodie des Weihnachtsliedes:

„Stille Nacht, heilige Nacht — alles schläft, einwand macht  
Nur der Engel hochheilige Schaar. Solber Knabe in lodigem Haar  
Schlaf in himmlischer Ruh'! Schlaf in himmlischer Ruh'!“

Herr Hartwig öffnete die beiden Flügelthüren und während die weiblichen Klänge durch den hohen Raum rauschten, trat die Schaar der Mädchen und Männer ein, die neugierige, schnüffliche Blicke nach den Gabentischen warfen. Voran schritt die Tochter des Hauses, das einzige Kind des Hartwig'schen Ehepaars.

Else Hartwig war eine Blondine von etwa zwanzig Jahren. Aber die Bewegungen des jungen Mädchens hatten nichts erwartungsstößes, elastisches. Ueber dem blassen Gesicht lag

es wie ein Schleier von Wehmuth, und ihre Haltung hatte etwas Müdes. Freilich, als sie nun die Fülle von Geschenken erblickte, die ihr die Eltern bescheert hatten, stieg ihr die Röthe der Erregung doch in das schwermüthig blühende Gesicht. Die funkelnden, merkwürdigen Beweise der Liebe und Freigebigkeit ihrer Eltern machten einen sichtlich tiefen Eindruck auf das junge Mädchen. Und als nun der Vater hinzutrat und sie forschenden Blickes fragte: „Nun, Elschen, bist Du zufrieden?“ da warf sie sich dem alten Herrn an die Brust und stammelte: „Dank, herrlichen Dank, Papa!“

Auch die Mutter, die jetzt den Vortrag des Weihnachtsliedes beendet hatte und sich ihr näherte, umarmte und küßte sie. Pföflich aber schien eine heftige, unaufhaltsame Gemüthsbeugung die zwanzigjährige zu erfassen. Sie drückte ihr blondes Köpfchen fest an die Schulter der Mutter der Mutter, um das Schluchzen, das ihr aus ringender Brust herausdrang, zu ersticken.

Zum Glück war der Vater schon an den Tisch seiner Angestellten getreten, um sich an den glänzenden Blicken und den zufriedenen Mienen seiner Leute zu weiden. Rasch zog Frau Hartwig die bitterlich Weinende zu dem Flügel, der in der Nähe des Fensters stand.

„Armes Kind.“ fragte sie erschrocken, „was hast Du denn? So faßte Dich doch! So sei doch ruhig, Elschen!“

„Ah, Mama.“ stammelte das junge Mädchen unter Schluchzen, „ich bin doch so furchtbar unglücklich!“

Ueber die Züge der alten Dame flog ein stilles Lächeln der Rührung. Ihre Lippen bewegten sich, als wollte sie etwas Tröstendes erwidern, aber sie begnügte sich, das blonde Köpfchen ihres Kindes tröstend und ermunternd zu streicheln. Dann machte sie sich plötzlich aus der Umarmung ihrer Tochter mit dem Ausruf los: „Onkel Fritz, Elschen!“

Es ist Frau Hartwig's Bruder, ein alter Junggeselle, der den Saal betritt, um wie alljährlich den Weihnachtsabend im Kreise der Familie seines Schwagers zu verleben.

Else hat sich rasch ausgerichtet und bemüht sich, die Spuren ihrer Thränen zu verbergen. Onkel Fritz geht ihr lächelnd entgegen; aus der Rocktasche hat er ein Etui gezogen, das er seiner Nichte mit einem schelmischen: „ne Kleinigkeit vom Weihnachtsmarkt — Du mußt schon fürlieb nehmen.“ überreicht.

Aber als nun Else öffnet, kann sie einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken. Es ist ein kostbarer Ring mit einem großen wunderbaren schillernden Opal, der von einer Reihe kleiner blühender Diamanten umgeben ist.

„Na, er gefällt Dir wohl nicht?“ neckt Onkel Fritz.

Das junge Mädchen aber küßt den alten Herrn kümmlich.

„Du bist so gut, Onkel!“ sagte sie dankend und steckt den Ring an den Finger, den sie hin und her bewegt, um sich an dem Funkeln der Steine zu erfreuen.

Aber schon im nächsten Moment breitet sich ein Schatten über ihr Gesicht und ein leiser, unbewußter Seufzer steigt aus ihrer Brust hinauf.

Onkel Fritz, der sie scharf fixirt, bemerkt jetzt, daß sie gemeint hat.

„Ich glaube gar.“ sagte er halb gerührt, halb scheltend. „Du hast Thränen veranfaßt — Thränen am Weihnachtsabend! Na höre mal, Else!“

Das junge Mädchen senkt rasch ihr Gesicht und starrt schweigend zu Boden. Onkel Fritz beobachtet die vor ihm stehende aufmerksam; Mitleid und Rührung spiegeln sich in seinem gutmüthigen Gesicht. Er beugt sich zu ihrem Ohr hinüber und flüstert: „Kopf hoch, Kind! Nicht verzage! Wer weiß, was Dir das Christkind noch bescheert! Du weißt — das Beste kommt immer zuletzt!“

Else blickt überrascht auf und will eine Frage an den Onkel richten, dieser aber wendet sich rasch zu dem Tisch der Leute, nachdem er noch einmal seiner Nichte lächelnd, verheißungsvoll zugewandt hat.

Else seufzt. Ihr Gesicht verbergt sich, ihre Augen umflogen sich wieder. Ah, alle reichen Geschenke, die man ihr zugedacht hat und noch vielleicht zuwendet, können sie nicht erfreuen. Sie kann ja noch nie wieder froh werden seit — — —

Die Augen der Grübelnden blicken durch die angelaufenen Fensterscheiben auf die stille Straße hinaus. Duntel wie draußen in der Natur ist es auch in ihrem Herzen. Die schreckliche Scene steht vor ihrem Geiste, die Scene, die sie nie in ihrem Leben vergessen wird und die sie unglücklich gemacht hat für den Rest ihres ganzen Daseins.

Es war Ausgang des Sommers, als sie mit Walter Rohrbach im Garten hinter dem Hause ein Rendezvous hatte.

Seit einigen Wochen liebte sie den schlanken, brünetten Buchhalter aus der Fabrik, dessen Intelligenz und Eifer der im Geschäft strenge Vater immer gelobt hatte. Sie kaufte selbst nicht recht, wie es gekommen, sie hatte den bescheidenen, aber doch inigen, beredten Worten des jungen Mannes nicht widerstehen können. Sie hatten liebeschwüle Worte, feurige Liebeschwüre und zuletzt süße Küsse getau. Und ganz herauscht von ihrem jungen Liebesglück hatten sie das Gespräch sich näherender Schritte nicht gehört, bis plötzlich die zornig scheltende Stimme des Vaters sie aus ihrem Traum aufgeschreckt hatte.

„Fort!“ hatte der alte Herr, zornroth mit flammenden Augen vor ihnen stehend, gerufen, seine Hand gebieterisch gegen den Buchhalter ausstreckend. „Fort aus meinem Hause! Und lassen Sie sich nie wieder vor mir sehen! Ich werde Sie lehren, mir heimlich das Herz meines Kindes zu beschören!“

Walter Rohrbach hatte kein Wort erwidert. Nur noch einen unsäglich traurigen Blick hatte er auf die Geliebte geworfen, dann war er todenbleich, mit gestemtem Haupee davongegangen.

Sie — die Zurückbleibende — hatte der erzürnte Vater hart angelassen und sie „untüchtig“ und „schlecht“ gescholten. Seitdem aber war er nie wieder auf diesen Vorgang zurückgekommen; es schien, als habe er den aufregenden stürmischen Auftritt ganz und gar vergessen. Sie aber — Else — kann noch immer nicht überwinden, was ihr widerfahren ist. Still und stiller ist sie geworden, blasser und blasser. Ihr Herz ist seitdem nicht wieder froh gewesen. Von dem Geliebten hat sie nie wieder etwas gehört. Hat er sie vergessen oder gedenkt er noch ihrer treu und liebevoll, wie sie immer — immer an ihn denken wird?

Der grelle Ton der Füllklingel ertönt die Sinnende unanft ihrer Gedanken. Sie wendet sich wieder in den Saal zurück. Es fällt ihr auf, daß ein Flüstern durch die Versammelten geht und daß aller Augen sich neugierig und lächelnd auf sie richten. Was hat das nur zu bedeuten?

Und jetzt leht der Diener, der rasch hinausgeeil war, zurück und meldet: „Herr Hartwig, das Weihnachtsgeschenk für das gnädige Fräulein ist da!“

Dabei lächelt der Mensch verschmüht und auch alle andern lächeln und blicken einander an und wirken einander zu. Der Vater aber wirft einen raschen, verfohlenden Blick auf Else, giebt dann seinem Schwager einen Wink und schreitet zur Thür.

Else weiß nicht, wie ihr geschieht. Onkel Fritz tritt an sie heran und verbündet ihr die Augen mit einem Tuch.

„Nun paß mal auf, Kind!“ wisperte er ihr zu. „Nun rathe mal, was jetzt kommt!“

Else hört, wie die Thür geöffnet wird und wie ein allgemeines Flüstern und Tuscheln und halbhunterdrücktes Lachen durch den Saal schwirrt. Leicht hüschende Schritte nähern sich ihr und jetzt macht Jemand dicht vor ihr Halt.

Ihr schlägt das Herz zum Zer springen. Ein Gedante, der sie schindelnd macht, schiebt ihr plötzlich durch den Kopf. Sie will jauchzen, aber nein, das kann ja nicht sein. Das ist ja nicht denkbar!

Sie hört das Wispern ihrer Eltern, die an ihre Seite getreten sind. Die Stimme ihres Vaters klingt so merkwürdig weich und bewegt und wieder flammt die Hoffnung in ihr auf, die beglückende, besitzende Hoffnung.

Aber nun kann sie die Aufregung, die Ungewißheit nicht länger ertragen. Sie reißt die Binde von ihren Augen und: „Walter!“ jubelt sie, „Walter!“

Wit ausgebreiteten Armen leht er vor ihr, der Geliebte und sie wirft sich, alles ringum vergessend, an seine Brust, weinend und lachend in einem Athemzug.

Herr Hartwig streicht sich mit der Hand über seine feuchten Augen.

„Nun Elschen.“ fragte er, „hab' ich's recht gemacht? Bist Du nun zufriedener?“

Sie macht sich rasch aus der Umarmung des Geliebten los und umhüllt ihren Vater mit dem ganzen Ansehen eines glückseligsten zwanzigjährigen jungen Mädchens. Und dann wendet sie sich zur Mutter und küßt auch diese voll Dankbarkeit und Seligkeit.

Herr Hartwig aber wendet sich zu den Versammelten, die mit Rührung und freudiger Anteilnahme der Familienzene zuschauen. Mit seiner Rechten faßt der Fabrikbesitzer die Hand des Buchhalters, mit seiner Linken die der Tochter und ruft mit froher Stimme in die Versammlung hinein:

„Ich freue mich, Ihnen alle mittheilen zu können, daß sich meine Tochter Else mit Herrn Walter Rohrbach soeben verlobt hat.“

Darauf winkt er dem Diener: „Nun, Franz, bringen Sie die Bowle herein, damit wir alle auf das junge Brautpaar antostzen können!“

Onkel Fritz tritt, während die Gläser eingeschenkt werden, an seine Nichte heran und klopfte sie auf die in dunklem Purpur glühenden Waden.

„Na, Kind, was habe ich gesagt? Das Beste kommt immer zuletzt! Habe ich recht?“ . . . .